



Fotos: S. 36, 38–39: Anja Lehmann

»Ein Hoch auf die guten Momente des Lebens«

Debbie Wyrich und ihr schwer herzkrankter Sohn Daniel sind die echten Helden hinter dem Kinoerfolg „Dieses bescheuerte Herz“. Eine wahre Geschichte über ein starkes Mutter-Sohn-Gespann und über das Zu- und Loslassen.

»**W**as für ein schönes Haus“, ruft Debbie Wyrich, 52. „Ich wüsste ja schon, was ich hier alles machen würde!“ Auch die Augen ihres Sohnes Daniel leuchten, als er sich in der leerstehenden Hamburger Jugendstilvilla im Stadtteil Blankenese umschaute, in der Mutter und Sohn sich mit *herzblatt* zum Gespräch treffen – ein verwunschener Ort zum Träumen. Und mit Träumen kennt sich Daniel aus. Seine eigenen reichten für einen ganzen Film: Daniel Meyer und seine Mutter Debbie Wyrich sind die echten Vorbilder für den Kinoerfolg „Dieses bescheuerte Herz“ nach dem gleichnamigen Buch, das Daniel mit dem Autor Lars Amend geschrieben hat.

Die ersten fünf Jahre seines Lebens verbringt der Filmheld namens Lenny fast durchgehend in großen Kliniken. Später, als Teenager und Jugendlicher, muss er tagsüber in einem Hospiz für Kinder betreut werden, das lebensrettende Sauerstoffgerät immer an seiner Seite. In diesen Jahren wird sein Traum, ein ganz normales Leben führen zu können, immer größer: endlich mal einen Tag allein ohne Mutter und damit ohne Aufpasserin erleben, mal ein Mädchen küssen, mal mit einem schicken Auto losheizen. Eines Tages trifft Lenny auf jemanden, mit dem er sich diese Herzenswünsche erfüllt. Auch das Mal-in-einer-leerstehenden-Jugendstilvilla-Herumwandern könnte so ein Herzenswunsch sein.

Neue Wege zulassen

„Oh Mann, ist diese Küche cool“, hallt Daniels Stimme durch das leerstehende Haus. „Hier würde ich ja super gerne kochen!“ Der heute 22-Jährige muss es wissen, denn er ist vom Fach. Nachdem er seit der Teenagerzeit einige Operationen am Herzen und zuletzt am Rücken hinter sich gebracht hat,

ist es ihm heute möglich, einige Stunden am Tag in der großen Küche einer Förderwerkstätte mitzuarbeiten. Morgens gegen 8.45 Uhr wird er von einem Fahrdienst abgeholt und am frühen Nachmittag wieder nach Hause gebracht. „Dann muss er sich ausruhen, denn nachmittags geht es zur Physiotherapie“, erzählt seine Mutter, während Daniel durch die leeren Räume streift. Nach den unzähligen Krankenhausaufenthalten sei das für ihren Sohn heute eine gute Möglichkeit, einer regelmäßigen Beschäftigung nachzugehen.

„In einer Großküche beim Kochen zu helfen, das war nicht wirklich mein Traumberuf“, berichtet Daniel später und streicht sich eine seiner rotblonden Strähnen aus der Stirn. „Lieber wäre ich Friseur geworden. Aber inzwischen mag ich meinen Job!“ Es sei schön, täglich etwas vorzuhaben. Und er könne gesundheitlich natürlich auch nicht jede Arbeit durchhalten. Debbie lächelt und stichelt gegen ihren Sohn: „Seitdem der in der Küche arbeitet, kocht der auch noch zu Hause – und damit geht er mir echt auf den Zünder!“ Gespielt genervt kontert Daniel: „Klar, weil es bei mir nur vegetarisch oder vegan gibt und sie am liebsten Rippchen isst!“ Sticheleien wie diese, aber auch solche über ernstere Themen, verbinden und machen das Leben ein bisschen erträglicher, so die Devise von Mutter und Sohn. „Ohne Humor läuft bei uns gar nichts“, sagt Debbie. „Wenn schon jede Kleinigkeit so belastend ist.“ Daniel nickt.

Das war nicht immer so. Sie haben auch Zeiten durchgestanden, da gab es einfach gar nichts zum Lachen. Da regierten nur die Sorgen und die Angst vor der nächsten lebensrettenden Operation. Debbie ist damals nachts mehrmals ins Kinderzimmer gerannt, um ihrem schwerstkranken Söhnchen einen Spiegel unter die Nase zu halten, wenn es ihr zu still vorkam. „So konnte ich sofort erkennen, ob das Glas



Trotz Einschränkungen – Daniel Meyer ist dankbar für jeden schönen Tag

beschlägt und Daniel noch atmet.“ Nicht im Entferntesten sei damals daran zu denken gewesen, dass Daniel einmal in der Lage sein könnte, einer regelmäßigen Tätigkeit nachzugehen.

Das Schicksal aufschreiben

Auf den ersten Blick wirkt Daniel wie ein gesunder junger Mann: drahtig, lebhaft, interessiert. Wer jedoch das Glück hat, mit ihm an einem windigen Apriltag am Elbstrand entlang zu spazieren, merkt dann doch, wie anstrengend so ein Tag für ihn ist. Die völlige Erschöpfung lauert immer irgendwo im Hinterzimmer. Doch davon lässt sich Daniel nichts anmerken. „Draußen ein Schmetterling, daheim eine Raupe“, pflegt seine Mutter dann zu sagen. Zu Hause muss er sich sofort hinlegen. „Aber es hat ihm trotzdem Spaß gemacht und Daniel ist dankbar, wieder einen schönen Tag erlebt zu haben. Ein Hoch auf die guten Momente des Lebens.“

„Nur ein halbes Herz“, so hatten die Ärzte der Mutter vorsichtig das Problem umschrieben. „Das war einen Tag nach Daniels Geburt im Februar 1997, als wir noch in Südafrika lebten“, berichtet Debbie. Jeden Tag müsse sie mit dem Schlimmsten rechnen. Höchstens 20 Jahre könne ihr Sohn mit diesem Herzfehler werden. „Anfang 2019 hat Daniel seinen 22. Geburtstag gefeiert“, sagt Debbie heute und schaut mit dem Blick einer kämpfenden Löwin zu ihrem Sohn hinüber. Der lächelt vielsagend. Was sie anderen betroffenen Müttern weitergeben möchte? „Sei offen, es wird kein leichter Weg sein. Du wirst über viele Steine stolpern, du brauchst Mut, du

brauchst Energie und Kraft zum Kämpfen!“ Ihr selbst habe das Aufschreiben ihrer Geschichte geholfen – was man in Worte fasst, kann man auf gewisse Weise loslassen. Ihr Buch „Nur ein halbes Herz. Der Kampf um meinen Sohn Daniel“ ist 2015 erschienen.

Jahrelang hat Debbie Wyrich für Daniels Belange gekämpft. Und sie tut es bis heute. Momentan sind Lohnzahlungen und Grundsicherung ein Thema. „Daniel arbeitet in einer Förderwerkstätte. Er bekommt keinen Lohn, nicht mal ein Taschengeld, nur das Kindergeld von uns. Die Behindertenwerkstätten würden Gehälter zahlen, aber da passt er nicht rein.“ Dafür sei er – vermeintlich – zu fit. Trotz aller Sorgen pflegen Mutter und Sohn eine positive Sicht auf das Leben. Und das ist eine Entscheidung: „Egal, wie krank man ist, man soll sich nicht hängen lassen“, sagt Debbie und inspiziert einen sonendurchfluteten Wintergarten, den die beiden in dem leerstehenden Haus entdeckt haben. „Wir reden auch offen über alles. Auch über das Sterben“, erzählt sie weiter. Am Anfang sei Daniel das total schwergefallen. „Ich musste es erst üben“, gibt er zu. „Wir haben es irgendwann geschafft“, sagt sie.

Alte Muster loslassen

Was vielen betroffenen Familien schwerfalle, sei das Loslassen. Man müsse auch Verantwortung mit anderen teilen können: mit dem Ehemann und Vater, den Patentanten, Freundinnen und Nachbarn. „Denn diese Allzeit-bereit-Haltung kann eine Mutter alleine auf Dauer nicht durchhalten!“ Und so schwingt

in jedem Summen von Daniels Handy immer auch ein Stück Hoffnung mit: Da meldet sich Martin, sein „angeheirateter Vater“, der ein liebevoller Kumpel ist wie kein anderer. Da klingeln Kolleginnen durch und „Lebensfreunde“. Solche Anrufe und Nachrichten spenden Kraft und beeinflussen auch das psychische Wohlbefinden.

Sara aus Münster ist so eine motivierende Lebensfreundin. Die beiden haben sich vor Jahren über Daniels Freund und Co-Autor Lars Amend kennengelernt, als Sara selbst gerade von Schicksalsschlägen belastet war. Nach langen Telefonaten habe die junge Frau wieder den Blick weg von ihren Problemen und nach vorne richten können, so erzählt Debbie. Irgendwann habe Daniel sie dann mutig gefragt, ob sie nicht seine große Schwester sein wolle. „Sie hat ja gesagt“, erzählt er. „Zum Glück!“

Inzwischen pflegen die beiden Wahlgeschwister ihre besondere Verbindung schon seit mehr als fünf Jahren. Vor einigen Wochen haben sie sogar einen gemeinsamen Instagram-Account aufgemacht. Der große Altersunterschied, Daniel ist knapp 20 Jahre jünger, spielt dabei überhaupt keine Rolle. In einem Leben, das jederzeit zu Ende sein könnte, gibt es einfach keine Zeit für Umwege wie Berührungängste. Da zählt jede Minute Gedankenaustausch. Da zählt jede Sekunde Freundschaft. Der gemeinsame Instagram-Account trägt deshalb auch den vielsagenden Namen „farbenfroheherzschlaege.de“.

Eine andere Lebensfreundin, Sabine, 56, hat Daniel sogar nach Teneriffa eingeladen. „Daniel hat sie im letzten Jahr für vier Wochen besucht“, berichtet Debbie. „Das war das erste Mal, dass mein Sohn so lange alleine unterwegs war!“ So ein erstes Mal erfordert viel Mut – von beiden Seiten. Und Vertrauen, dass es schon klappen wird.

Mutter und Sohn hätten das Loslassen jedoch die ersten langen Tage erstmal üben müssen. Denn auch aus der Entfernung denke man als betroffene Mutter ja automatisch für seinen kranken Sohn mit. Man frage sich: Hat der seine 33 Tabletten heute schon geschluckt? Stimmt der Sauerstoffgehalt? Trinkt er auch genug? Hat er was Vernünftiges gegessen? „Mütter verbringen meist mehr als zwölf Stunden pro Tag mit ihren schwerkranken Kindern. Sie können jede kleinste Veränderung deuten, jedes Stirnrunzeln“, so Debbie. „Ohne meine Mutter bin ich nichts“, sagt Daniel ganz offen. Und ohne ihren Mut, einander auch mal loszulassen, hätten die beiden sicher nicht so eine tiefe Nähe zueinander aufgebaut.

Freundschaften wagen

Mütter von schwer herzkranken Kindern und Jugendlichen brauchen aber auch mal eine Auszeit. Nicht nur von der Fürsorgearbeit, sondern auch von den Ängsten: „Wir Mütter



Debbie Wyrich hat gelernt, sich auch mal eine Auszeit zu nehmen

leben mehr in diesen Ängsten als unsere Kinder“, sagt Debbie. Und hier kommen wieder Ehepartner, Familienangehörige, Freunde, Patentanten und Nachbarn ins Spiel. „Wir Mütter haben ja auch noch ein eigenes Leben, das vergessen viele von uns.“ Natürlich streiten Debbie und Daniel auch mal ordentlich. Dann wird geschrien und geheult. „Aber wir sind trotzdem ein echt gutes Team“, betont Debbie. Dabei haben Rituale eine verbindende Funktion, die über Jahre zusammenschweißen. „Wenn Daniel eine Operation hat, dann begleite ich ihn immer, bis er die Maske bekommt und bin sofort da, wenn er wieder aufwacht“, sagt Debbie.

Liebe, Freundschaft und ehrliche Nähe – für Debbie und Daniel ist diese Mischung ihr Lebenselixier. „Ich weiß ja, dass Daniel von heute auf morgen sterben kann. Das ist eben bei uns so!“ Und weil die Mutter in der Vergangenheit immer wieder erlebt hat, wie Freunde solche Lebenssituationen erleichtern können, hat sie in Hamburg, wo sie nun schon viele Jahre mit ihrem zweiten Ehemann Martin und Daniel wohnt, den Verein „Freunde des Lebens“ gegründet. „Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben so lebenswert machen“, lautet die Botschaft des Vereins, der Projekte für kranke Kinder unterstützt und Kontakte vermittelt. Den wichtigsten Gedanken, den Mutter und Sohn leben und in ihren jeweiligen Büchern weitergeben, fasst Debbie in diese wunderbaren Worte, bevor beide die unbewohnte Villa wieder verlassen: „Geliebt und in jeder Lage mit liebenden Augen angeschaut zu werden, das schenkt uns die Kraft zum Leben!“ *Martina Hinz*



Debbie Wyrich mit Tanja Janz: Nur ein halbes Herz. Der Kampf um meinen Sohn Daniel. Eden Books, Hamburg 2015. 203 S., 14, 95 Euro, ISBN: 978-3-95910-014-4.